

Laudatio 40 Jahre Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung:

Stören bringt die Welt voran (von Jens Korfkamp)¹

Sehr geehrter Vorstand, sehr geehrte Frau Dr. Pöppel, sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Stähler, liebe Anwesende, zu Beginn möchte ich mich erst einmal recht herzlich für die Einladung zum 40-jährigen Vereinsjubiläum bedanken.

Für die mir gestellte ehrenvolle Aufgabe einer Würdigung werde ich einerseits ganz im klassischen Sinne einer Laudatio das Wesen und die Verdienste des Bundesverbandes ins rechte Licht setzen, andererseits aber vermeiden, eine Heldengeschichte der Gründer:innen zu erzählen, die Magie der Lagerfeuerromantik heraufzubeschwören oder der Versuchung einer rein historiographischen Darstellung zu erliegen. Mein Mittel der Wahl – nicht nur auf Grund der Zeitvorgabe – ist eine sehr subjektive Deutung der Geschichte des Bundesverbandes aus philosophischer Sicht, für die ich ausgewählte Versatzstücke aus der Historie in etwas augenzwinkernder Form einer Allegorie, eines Gedankensprungs mit einer Figur der politischen Philosophie in Verbindung setze. Dementsprechend ist meine Laudatio als ein kritischer Denkanstoß zu verstehen: nicht mehr aber auch nicht weniger!

Der Störenfried: Schrecken jeder Ordnung oder notwendiges Regulativ

Die Figur für den genannten Gedankensprung ist der sogenannte „puer robustus“. Der puer robustus – der kräftige Knabe, der starke Kerl – ist ein Störenfried, der aneckt, der aufbegehrt, der etwas durcheinanderbringt. Ihm ist durchaus zuzutrauen, den Lauf der Welt zu beeinflussen. Diese Figur ist vom englischen Philosophen Thomas Hobbes (1588-1679) im Jahr 1642 (*De Cive*) erschaffen worden – ein paar Jahre bevor an diesem historischen Ort der Dreißigjährige Krieg mit dem Westfälischen Frieden beendet wurde.

¹ In der Laudatio habe ich weitgehend auf Quellenangaben verzichtet. Mein besonderer Dank gilt aber folgenden Personen: Dem Philosophen Dieter Thomä, dessen Publikation „Puer robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds“ (Berlin 2018) mich auf den erkenntnisreichen Pfad einer Übertragung auf den Bundesverband gebracht hat sowie meinem Freund Ulrich Steuten, dessen Veröffentlichungen zur Geschichte des Bundesverbandes ebenfalls eine ergiebige Quelle waren.

Warum gerade diese Figur?

Diese zugebenermaßen ungewöhnliche und etwas waghalsige Figur des Störenfrieds soll helfen, die Genese, die Entwicklung, die Rolle und die Wirkmächtigkeit des Bundesverbandes als politisch agierendes Kollektivsubjekt zu verstehen.

Was hat es mit diesem *enfant terrible* auf sich?

In der politischen Philosophie werden grob drei idealtypische Modelle des Störenfrieds unterschieden, die ich Ihnen gerne zum besseren Verständnisses meines Ansatzes jetzt vorstellen werde: Da ist zunächst der *egozentrische Störenfried*, der sich nicht um die Regeln kümmert und nur vom Eigennutz getrieben ist. Ihm zur Seite steht der *exzentrische Störenfried*, der zwar auch auf die Regeln pfeift, aber noch nicht beim Eigeninteresse angekommen ist, da er eigentlich noch auf der Suche nach sich selbst ist. Vielleicht könnte man den Verbrecher als den Idealtypen des Egozentrikers bezeichnen, während der Aussteiger der Idealtyp des Exzentrikers ist.

Von ganz anderer Art ist die dritte Gattung von Störenfried: der *nomozentrische Störenfried*. Er stellt sich nicht neben die Ordnung, er will eine andere Ordnung. Er tritt nicht als bornierter Egoist, Verbrecher, individueller Abweichler oder Aufständischer auf, sondern als Vorbote, als Fürsprecher einer anderen Ordnung. Er bringt etwas durcheinander, er will frischen Wind hereinbringen, ihn zeichnet die produktive Lust an der Störung aus und er nimmt existentielle Fragen der politischen Gemeinschaft in den Fokus.

Die Kollektivierung des Störenfrieds

Ein gemeinsames Merkmal dieser drei Figuren, obwohl sie sonst erkennbar wenig miteinander zu tun haben, ist, dass sie zunächst einmal Individualisten sind. Das ändert sich aber im Laufe des 19. Jahrhunderts. In den Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels hat die Figur des Störenfrieds drei folgenreiche Auftritte in denen sie ihn in ein Kollektivsubjekt verwandeln: das Proletariat. Der Störenfried ist seither als Gruppe, als Organisation, als soziale Bewegung oder als Verband im politischen Feld denkbar. Diese Kollektive intervenieren, nerven, verschaffen sich Gehör und sind vom Zweck ihrer Sache überzeugt. Sie wollen einen Wandlungsprozess in Gesellschaft und Politik auslösen. Sie bringen, so der

französische Aufklärer Denis Diderot sinngemäß die Gesellschaft wie ein Krümchen Sauer-
teig in Bewegung.

Meine **Arbeitshypothese** lautet: Der Bundesverband ist – auch wenn der puer robustus in
jüngster Zeit nicht mehr unter seinem eigenen Namen auftrat und sich im Laufe der Jahrhun-
derte viele Rollen angeeignet hat – der Prototyp eines modernen kollektiven Störenfrieds mit
nomozentrischen Motiven. Wobei ich, das sei angemerkt um etwaige Missverständnisse di-
rekt auszuschließen, den Störenfried als Ehrentitel verstehe. Meine These werde ich exempla-
risch anhand einer über Jahrzehnte geführten kontroversen Grundbildungsdebatte veran-
schaulichen: die der Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland.

Doch zuvor ein kurzer Blick zurück in die ersten Jahre der Erwachsenenalphabetisierung in
der Bundesrepublik. Kaum mehr denkbar aber wahr: Es gab eine Zeit vor dem Bundesver-
band!

Die (Wieder-) Entdeckung des Analphabetismus (1970–1983)

Erst als sich Ende der 1960er Jahre in der Bundesrepublik einerseits ein gesellschaftlicher und
politischer Wandel vollzog, andererseits strukturelle Veränderungen in der Wirtschaft zuneh-
mend immer mehr qualifiziertere Arbeitskräfte erforderten, entstand eine Situation, die in den
Folgejahren auch die Entstehung der Erwachsenenalphabetisierung begünstigte. Durch den
sogenannten Sputnikschock und Georg Pichts Buch „Die deutsche Bildungskatastrophe“
(1964) entwickelte sich ein neues Bewusstsein für die Bedeutung von Bildung. Infolgedessen
wurden die Demokratisierung des Bildungssystems und die Verbesserung von Bildungs-
chancen für alle auf die politische Agenda gesetzt. Als Anfang der 1970er Jahren in Resozi-
alisierungsmaßnahmen mit Strafgefangenen ein unvermutet hoher Anteil von nicht hinrei-
chend alphabetisierten Teilnehmenden „entdeckt“ wurde, begann man in Justizvollzugsan-
stalten erste Kurse zum nachholenden Lesen und Schreiben einzurichten. Ein allgemeines
Problembewusstsein zum Erwachsenenanalphabetismus entstand zu dieser Zeit dennoch
nicht. Als eine Reaktion formierten sich aber erste, ehrenamtliche Initiativen mit dem Ziel,
nicht ausreichend alphabetisierte Erwachsene in Lese- und Schreibkursen zu bilden. Vorwie-
gend waren es Lehrer:innen, Sozialarbeiter:innen, Psycholog:innen, Pfarrer:innen und andere
bildungspolitisch, caritativ oder humanistisch orientierte Menschen, die sich idealistisch und
weitgehend unorganisiert der Probleme der Betroffenen annahmen. Erste Arbeitskreise (AOB,

Berlin 1977) wurden gegründet und überwiegend großstädtische Volkshochschulen (Bremen, Hamburg, Berlin) machten die Kursangebote. Die in den 1970er Jahren geleistete Pionierarbeit der Alphabetisierer:innen war maßgeblich von dem emanzipatorischen Erwachsenenbildungskonzept des brasilianischen Pädagogen Paolo Freire inspiriert.

Im Jahr 1980 fand eine erste Arbeitskonferenzen in Bremen statt („Analphabetismus unter deutschsprachigen Jugendlichen und Erwachsenen“), die einen ersten Meilenstein in der deutschen Alphabetisierungsbewegung darstellt. Die Zusammenkunft von Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen und die im Folgejahr veröffentlichte Dokumentation dazu („Für ein Recht auf Lesen“, Drecolll & Müller, 1981) machen die Dimension der Problematik erstmals einer größeren Öffentlichkeit bekannt und aktivierten die Diskussion darüber in Fachkreisen.

Als eine konkrete Auswirkung der Bremer Tagung kann das von der Pädagogischen Arbeitsstelle (PAS) des Deutschen Volkshochschulverbandes (DVV) durchgeführte Projekt „Entwicklung und Unterstützung von Maßnahmen zur muttersprachlichen Alphabetisierung an Volkshochschulen“ (1982-85) angesehen werden. Seine stark praxisorientierte Zugangsweise widmete sich zum einen der Dozentenqualifizierung und Entwicklung von Unterrichtsmaterialien. Zum anderen beförderte es das Zusammenwirken von relevanten Institutionen für die Erwachsenenalphabetisierung und schuf damit in der Folge ein neues Problembewusstsein für die Situation der Betroffenen. Die Projektförderung durch das damalige Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft bewirkte eine „öffentliche und politische Anerkennung der Alphabetisierung als Aufgabe der Erwachsenenbildung“. Die genannten Anstrengungen für die Zielgruppe der nur gering literalisierten Menschen in Deutschland führten zu ersten Erfolgen. Ihre Problematik wurde zunehmend bekannt und ernstgenommen, die Zahl der Lese- und Schreibkurse anbietenden Institutionen stieg an.

Die Institutionalisierung der Erwachsenenalphabetisierung (1984–1989)

Am 26. Mai 1984 gründen neun engagierte Pädagog:innen in Krefeld am Niederrhein die „Schreibwerkstatt für neue Leser und Schreiber“. Sozusagen die Geburtsstunde des Bundesverbandes und der Anlass für die heutige Feier. In der Satzung des im November des gleichen Jahres eingetragenen Vereins wird als Vereinszweck die „Förderung des Schreibens in der Alphabetisierung Erwachsener“ festgelegt. Gefördert werden soll die „Produktion und Verbreitung von schriftlichem Material, das Personen erstellt haben, die das Lesen und Schreiben

lernen wollen“. Darüber hinaus gilt die Förderung genauso dem „zugrundeliegenden pädagogischen und technischen Wissens für alle, die in der Alphabetisierung zusammenarbeiten“. Sie fungieren auch als Herausgeber:innen des „Alfa-Rundbrief der Schreibwerkstatt für neue Leser und Schreiber e.V.“, der erstmals im Juni 1985 erscheint. Als zentrale Arbeitsfelder nennen die Herausgeber:innen zuerst die Ausweitung des Vereins, den Schwerpunkt Unterrichtspraxis und das Einschalten in die „schriftliche Diskussion um Alphabetisierung“. Die genannten Arbeitsfelder insbesondere das letzte bewerte ich als erste Indizien für das Entstehen eines zeitgenössischen nomozentrischen Störenfrieds, der existentielle Fragen in den Fokus nimmt, der bildungspolitisch etwas durcheinander bringt und eingespielte Denk- und Handlungsmuster verschieben will. Sie erinnern sich: Der kreative Störenfried ist Fürsprecher einer anderen Ordnung: er will die Gesellschaft zum Guten beeinflussen. In diesem Fall ganz konkret die pragmatische Utopie einer vollständig literalisierten Gesellschaft.

Ein frühes Medium der Fürsprecher:innen ist der „Alfa-Rundbrief“, der bis 1997 in 36 Ausgaben erscheint und im Frühjahr 1998 in das „Alfa-Forum“ übergeht, das bis heute besteht. Es ist nach wie vor die einzige regelmäßig erscheinende deutschsprachige Zeitschrift zur Thematik der Erwachsenenalphabetisierung und Grundbildung und ein wichtiges Organ mit dem sich der Verband aber auch die Kursleiter:innen und die Lerner:innen Gehör verschaffen. Mit der Gründung der „Schreibwerkstatt“ und der Herausgabe des „Alfa-Rundbriefes“ erhält das Engagement für die Alphabetisierung entscheidende neue Impulse. Das Wissen um nicht hinreichend literalisierte Menschen steigt in der Öffentlichkeit und wird zunehmend auch in wissenschaftlichen Kreisen diskutiert. Ein Blick in ältere Ausgaben des Alfa-Forums zeigt, dass die Zeitschrift über die Jahre zu einer Plattform geworden ist in der Themen einer jungen Profession ihren Platz fanden und kontrovers diskutiert wurden. Insbesondere in den ersten Jahren entstanden – frei von projektbezogenen Vorgaben – Diskurse, die zu einer stetigen Ausdifferenzierung der Erwachsenenalphabetisierung führten. So entwickelten sich über das Thema der reinen Vermittlung der Kulturtechniken des Lesens und Schreibens hinaus neue Teilbereiche der Alphabetisierung und Grundbildung. Diese Ausdifferenzierung und die damit verbundenen Diskurse bereiteten auch die Grundlage und die Ansatzpunkte für spätere Forschungsprojekte und Studien. Darüber hinaus ist das Alfa-Forum für mich ein Notizbuch der Geschichte der Erwachsenenalphabetisierung im deutschsprachigen Raum, ein Archiv des Wissens. Gerade im Prozess der Professionalisierung kommt diesem Medium als Teil eines kulturellen (Fach-) Gedächtnisses eine wesentliche Aufgabe zu: der Geschichtsvergessenheit entgegenzuwirken.

Aber es gab durchaus auch Widerstand gegen die Erwachsenenalphabetisierung, die als unerwartetes Findelkind zur Familie der Erwachsenenbildung stieß. Eine bildungspolitisch sehr kontrovers geführte Debatte über den Stellenwert der Erwachsenenalphabetisierung in der Weiterbildung, über Zuständigkeiten, über die Finanzierung sowie über die Rolle der Volkshochschulen entflammte. Seitens einiger Kritiker:innen war die Befürchtung groß, dass das Profil der Volkshochschulen in den Augen der Öffentlichkeit Schaden nehmen könnte, wenn sie sich als „Reparaturbetrieb“ für die von der Schule hinterlassenen Mängel in stärkerem Maße auf kompensatorische und sozialpädagogische Aufgaben mit gesellschaftlichen Randgruppen konzentrieren müssen.

Doch vor allem eine Frage entwickelte sich zum brisanten Dauerthema: Wie viele Menschen haben in Deutschland Probleme mit dem Lesen und Schreiben? Bis zur ersten Level-One-Studie gab es keine validen Daten zur Größenordnung des totgeglaubten Phänomens. Die verschiedenen stark divergierenden Schätzungen über die Größenordnung reichten bis in die 2000er Jahre von einer halben Millionen bis zu elf Millionen deutschsprachiger Erwachsener, die nicht über ausreichende Lese- und Schreibfähigkeiten verfügen. Von bildungspolitischer Seite aus wurde lange der Versuch unternommen, die Zahl der Lese- und Schreibschwachen möglichst niedrig anzusetzen. Zum einen um das Schulsystem vor allzu harscher Kritik zu schützen. Zum anderen um ein positives Bild von Deutschland als hochentwickelte Industrienation im internationalen Vergleich zeichnen zu können. Selbst der Begriff „Analphabetismus“ wurde wenn möglich vermieden. Mit den Worten des deutschen Lyrikers Christian Morgenstern scheint Analphabetismus in der damaligen Zeit für einige Bildungspolitiker:innen und Ministerialbeamten eine „unmögliche Tatsache“ zu sein: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf“?

Als kreativer Störenfried nimmt der Bundesverband in dieser Debatte eindeutig Stellung und weist ostentativ und nachdrücklich auf den Mangel an verlässlichen Daten und dessen Auswirkungen auf Politik und Bildungspraxis hin. Ferner kritisiert er die Langsamkeit des Handelns staatlicher Institutionen. Wie produktiv diese Störung zumindest in der Langzeitbetrachtung wirkte, zeigt, dass die im Jahr 2009 veröffentlichte „Vorstudie zur Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland“ an der auch der Bundesverband maßgeblich beteiligt war, zu den ersten Projekten im Rahmen des von 2007 bis 2012 laufenden BMBF-Förderschwerpunkt „Forschung und Entwicklung zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener“ gehörte. Sie bereitete den Weg für die später erschienene Hauptstudie zur Größenordnung, der leo. – Level-One Studie 2010 vor.

Nicht nur die Vorstudie ist ein Anzeichen für die dynamische Einbindung des Störenfrieds in das System der Ordnung. Denn die Figur des Störenfrieds handelt grundsätzlich an oder auf der Schwelle zur politischen Ordnung. Er ist ein Schwellenwesen, das den Spielraum, der sich ihm bietet, zur gesellschaftlichen Veränderung nutzt. Die Schwelle ist der Begegnungsort, ein Ort des Austauschs von Ideen, Normalität und Zukunft. In einer Demokratie steht ihm die Kooperation offen, doch er muss im Rahmen der demokratischen Meinungs- und Willensbildung um Zustimmung werben. Mit Blick auf den Bundesverband lässt sich meines Erachtens der Beginn der Türöffnung seitens der Ordnung und die damit verbundene Überschreitung der Schwelle seitens des Störenfrieds grob im Jahr 2000 verorten. In diesem Jahr veröffentlichten Marion Döbert und Peter Hubertus mit finanzieller Unterstützung des BMBF das Standardwerk zum Analphabetismus und Alphabetisierung in Deutschland „Ihr Kreuz ist die Schrift“. In den Folgejahren erfolgt im Rahmen verschiedener Förderschwerpunkte ein kontinuierlicher Prozess der Einbindung des Bundesverbandes durch zahlreiche vom BMBF geförderte Projekte. Er entwickelt sich dadurch zunehmend vom Störenfried zum Stakeholder, zum Teilhaber und Anspruchsberechtigten. Der Störenfried wird gewissermaßen Opfer seines Erfolgs. Die damit einhergehende Entwicklung der Etablierung und Professionalisierung mit all ihren unbestritten positiven Folgen, verändert aber auch das Identitätsgefühl eines Kollektivs. Welche Auswirkungen hat das Überschreiten der Schwelle, der Wechsel von draußen nach drinnen, von Distanz zu Nähe auf die Denk- und Handlungsmuster, auf die Ziele? In welchem Umfang verliert es als Teil des Systems sein Störpotential? Wie kann es sich aus diesem Dilemma lösen, um seine Kritikfähigkeit zu behalten und um weiterhin andere Optionen aufzeigen zu können? Wann absorbiert die Ordnung den Störimpuls ungerührt durch ein mehr oder weniger manifestes Abhängigkeitsverhältnis?

Vor allem vor dem Hintergrund einer fehlenden strukturellen Absicherung des Bundesverbandes und einer immer noch nicht existierenden zentralen Beratungs- und Servicestelle, die aus öffentlichen Mitteln finanziert wird und über Forschungsschwerpunkte und Dekaden hinaus Koordinationsaufgaben wahrnimmt, ergeben sich mannigfaltige Fragen für die Zukunft.

Mit dem distanzierten Blick eines Beobachters, der selber einmal eine Zeit lang Mit-Störenfried gewesen ist, wirkt die Situation auf mich, wie ein Vexierbild beziehungsweise präziser ein Kippbild bei dem beim Betrachter durch kognitive Prozesse ein Wechsel der Bildaussage zustande kommt. Mein Gehirn schaltet beim Betrachten der Historie des Bundesverbandes zwischen den überzeichneten Polen „kreativer Störenfried“ und „gebundener Delegierter“. Die aufgeworfenen Fragen, die damit einhergehenden Herausforderungen und existentiellen

Unsicherheiten berühren die strategische Ausrichtung des Verbandes. Eine Diskussion, der sich der Vorstand, die Geschäftsführung und die Mitglieder nicht entziehen sollten. Denn sie stehen in der Verantwortung – unter der Prämisse einer Risikofolgenabschätzung – Entscheidungen über die Zukunft des Bundesverbandes treffen zu müssen.

In diesem Zusammenhang war ich doch bei der Vorbereitung meiner Laudatio überrascht in der „Richtlinie zur Förderung von Verbundvorhaben zur Entwicklung und Erprobung von Grundbildungspfaden und eines begleitenden Metavorhabens im Bereich Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener“ (Bundesanzeiger vom 30.06.2023) unter Punkt 1.2 „Zweck“ folgenden Passus zu finden: „Gefördert wird ferner ein begleitendes Metavorhaben (bundesweites Kompetenzzentrum), das die Vernetzung und den Erfahrungsaustausch zwischen den regional ausgerichteten Grundbildungsnetzwerken unterstützt und Beispiele guter Praxis aus den Modellregionen systematisiert und für eine breitere Anwendung aufbereitet. Darüber hinaus stellt das Kompetenzzentrum den Grundbildungsnetzwerken Expertise aus eigener Forschung und Entwicklung zu ausgewählten thematischen Vertiefungsbereichen bereit und unterstützt sie auf wissenschaftlicher Ebene bei der Implementation der Netzwerke und ihrer Transferbemühungen.“ Meiner unmaßgeblichen Meinung nach existiert dieses Zentrum schon mit zwei Standorten: Münster und Berlin. Aber vielleicht ist das nur die Träumerei eines sich im Förderrichtlinienschwungel verirrenden einsamen Spaziergängers. Mir bleibt aber die Hoffnung, dass in zehn Jahren, wenn das 50. Jubiläum des Bundesverbandes gefeiert wird, die Einschätzung, die Marion Döbert im Jubiläumsheft des Alfa-Forums (50. Ausgabe, 2002) formuliert hat, endgültig nur noch ein Relikt der Vergangenheit ist: „Nach 20 Jahren Alphabetisierungsarbeit und Expert/innentätigkeit, [...] komme ich mir vor, wie der Hamster in der Rolle. Die Medien haben immer noch die gleichen Fragen, Ministerien die immer gleichen von sich weisenden Antworten, die Schulen hüllen sich in Schweigen, der Bundesverband Alphabetisierung befindet sich auf seinem unendlichen Gang nach Canossa ohne Ausblick auf Absolution, sprich eine gesicherte Position in der deutschen Bildungslandschaft.“ Denn das immer wieder und in allem von vorn anfangen führt in seiner Unmöglichkeit, wie von Albert Camus im Mythos vom Sisyphos beschrieben, in die Absurdität des menschlichen Daseins. Ein Zustand, den wir uns nach Camus zwar als einen glücklichen vorstellen sollen, der aber als Voraussetzung für das gegenwärtige Handeln und die Zukunft eines Verbandes denkbar ungeeignet ist.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!